

**31. Jhg. JUNI 20212 Nr. 6 (403)**

# **MASURISCHE STORCHENPOST**



**Es ist eine Ehre und eine Verantwortung  
Abschiedsinterview mit Herrn Bernard Gaida**

Foto <https://pl.wikipedia.org/wiki/> S 3



**Auf der 53. Verbandsratssitzung des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen wurde ein neuer Vorstand für die Jahre 2022 - 2026 gewählt.**

**Foto: vdg S 13**

## **Es ist eine Ehre und eine Verantwortung**

Mit Bernard Gaida, dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), sprach  
Krzysztof Świerc

**Herr Gaida, in welchem Zustand befand sich der VdG, als Sie das Ruder übernahmen? Was hat gut funktioniert, was hat gefehlt?**

Als ich mich bereit erklärte, für den Vorstand zu kandidieren, hatte ich keine Ahnung, worauf ich mich einließ. Und ich hätte mich nie dazu entschlossen, wenn nicht die Gespräche und die Motivation des verstorbenen Bruno Kosak gewesen wären. Das war kurz nachdem ich aus der Kommunalverwaltung ausgeschieden war, um mich ganz den sozialen Aktivitäten für die deutsche Minderheit widmen zu können. Als Unternehmer hat man dafür nur wenig Zeit. Ich wusste nicht, in welchem Zustand sich der VdG befand, und ich hatte auch nicht erwartet, dass so vieles mich überraschen würde. Aber ich wusste, dass es der einzige Eckpfeiler aller Deutschen in Polen war, über die ich außerhalb Schlesiens wenig wusste. Nachdem ich zum Vorsitzenden gewählt worden war, ging ich sozusagen ein Stockwerk runter und sah, dass mir fünf Mitarbeiter zur Verfügung standen. Das Missverhältnis zur Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien war nur allzu deutlich. Bald wurde mir klar, dass der VdG, der laut Gesetz für das Funktionieren der Deutschen Minderheit in ganz Polen zuständig war, nicht einmal die dafür vorge-

sehenen Mittel verwaltete. Nach meinen Vorgängern fand ich die Situation vor, dass der gesamte Unterhalt der Struktur aus rückzahlbaren Mitteln der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziert wurde, ohne jegliche Unterstützung aus Deutschland. Die einzige Ausnahme waren Mittel des deutschen Außenministeriums für kulturelle Aktivitäten.

**Was musste also zunächst geändert, gestrafft, effizienter gemacht werden, damit der VdG so funktionieren konnte, wie es von ihm erwartet wurde und wird?**

Ich erinnere mich, wie einige Jahre vor meinem Amtsantritt beim VdG eine bekannte Person in der Deutschen Minderheit während einer Sitzung im Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit sagte, dass die Minderheit höchstens noch 15 Jahre existieren würde. Als ich die Finanzstruktur erkannte, erinnerte ich mich an diese Worte, denn es gab nicht einmal genügend Mittel in der SES. Es gab zwei Möglichkeiten: entweder die Struktur einschränken, d.h. unsere Begegnungsstätten schließen, oder dafür sorgen, dass die Deutschen in Polen, wie auch die deutschen Minderheiten in anderen Ländern, ebenfalls laufende Mittel erhielten. Wir haben uns für Letzteres entschieden. Dazu begannen wir mit intensiver Lobbyarbeit in Deutschland, um unsere Partner in der Bundesregierung davon zu überzeugen, dass die Deutschen in Polen mit ihren Zielen und ihrer Zukunftsvision Unterstützung verdienen. Das ist uns gelungen. Während es 2008 nur einige zehntausend Euro waren, wurden daraus im ersten Jahr meiner Tätigkeit als Vorsitzender (2009) bereits knapp 300.000 Euro. Und seit 2010 können wir mit Sicherheit sagen, dass die Unterstützung für unsere Arbeit stetig wächst. Sie wächst aber nur, weil es uns je-

des Jahr gelingt, Menschen für neue Projekte und Arbeitsmethoden zu überzeugen und deren Ergebnisse zu präsentieren. Dazu gehörten zentrale VdG-Projekte wie der Samstagskurs, die Konsolidierung der Begegnungsstätten und andere, die allen unseren Gruppen angeboten wurden. Und jedes Jahr kamen neue hinzu. Auf diese Weise verändern wir seit Jahren das Leben der gesamten deutschen Gemeinschaft in Polen. Und auch für das BMI in Berlin sind wir dadurch immer glaubwürdiger geworden, wir haben ihr Vertrauen gewonnen und mit den jüngsten Projekten wie dem Dokumentations- und Ausstellungszentrum, dem Jugendzentrum oder dem Lernraum.pl haben wir mehrere Millionen Euro Förderung von der Bundesregierung erhalten. Mit dieser Unterstützung ist der VdG zum direkten und alleinigen Partner des Bundesinnenministeriums geworden, von der Beantragung über die Verteilung bis hin zur Abrechnung aller Projekte mit unseren Organisationen und schließlich mit dem BMI. Wir sind mit der vollen Verantwortung für sie betraut worden. Auf diese Weise haben wir auch einen indirekten Einfluss auf die Richtung, in der sich die Minderheit weiterentwickelt.

**In den Jahren, in denen Sie Vorsitzender des VdG waren, hat sich die politische Situation nicht nur in Polen verändert. Nicht unbedingt zum Besseren, was zur Folge hatte, dass es für die Minderheit nicht einfach war. Manchmal ging es geradezu bergab, aber trotzdem haben Sie es geschafft, enorm viel Gutes zu bewirken. Nennen Sie bitte die wichtigsten Themen, die Aufgaben, die unter Ihrer Leitung realisiert wurden und die heute noch Früchte tragen.**

Die Arbeit war in der Tat enorm, doch auch in der Politik gehö-

ren immer zwei zum Tango. Die politische Situation in Polen hat mich manchmal mit der Hoffnung getäuscht, dass irgendeine Regierung die Minderheitenpolitik wirklich revolutionieren würde. Schon als ich die Stelle beim VdG antrat, wusste ich, wie sehr sich die Minderheitenpolitik hierzulande von der in Dänemark, Rumänien oder Ungarn unterscheidet. Ganz zu schweigen von der Autonomie der Deutschen in Regionen wie Südtirol in Italien oder Eupen in Belgien. Mein Amt begann im selben Jahr, in dem Polen die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen ratifizierte. Die Hoffnung war groß. Unterdessen wiederholen die Minister aller bisherigen Regierungen ihre Slogans über eine vorbildliche Politik gegenüber nationalen Minderheiten und ignorieren die negativen Beurteilungen des Europarats zu diesem Thema. Deshalb haben wir Initiativen wie Pro Liberis Silesiae oder Cosel-Rogau gerne unterstützt, und wenn es nicht an struktureller und zukunftsorientierter Unterstützung für die Gründung von Verbandsschulen mangeln würde, gäbe es heute mehr davon. Zumal diese sich mittlerweile als widerstandsfähiger gegen diskriminierende Regierungspolitik erwiesen haben. Eine weitere enttäuschte Hoffnung ist der Runde Tisch, der erst eckig wurde und sich dann sogar gegen uns wandte, indem er unsere Forderungen in das Klischee des symmetrischen Denkens der polnischen Regierung drängte. Jede dieser Angelegenheiten umfasste Hunderte von Gesprächen, Stapel von Dokumenten und Analysen. Nach zwölf Jahren würde ich sagen, dass, auch wenn die derzeitige Regierungsmannschaft deutschstämmigen Polen gegenüber feindselig eingestellt ist, unser größter politischer Feind auf lange Sicht nicht die eine oder andere politische Partei ist, sondern die Gleichgültigkeit der gesamten polnischen poli-

tischen Klasse gegenüber der Frage der nationalen Minderheiten und folglich der fehlende politische Wille, sie positiv zu verändern. Der notwendigste Fortschritt liegt im Bildungsbereich, das vom Europarat immer wieder kritisierte Angebot an Schulen mit deutscher Sprache (bzw. das Fehlen derselben) hat mit dieser Haltung keine Chance. Während meiner drei Amtszeiten bin ich von der polnischen Regierung enttäuscht worden.

**Wie sehen Sie den VdG heute? Wie einen gut geölten, funktionierenden Mechanismus, der nur gewartet werden muss, oder wie eine Institution, die in naher Zukunft ein Facelifting oder vielleicht sogar eine Modernisierung benötigt?**

Ich werde nun etwas sagen, das für Kenner der deutschen Volksgruppe offensichtlich ist, aber immer wieder in Erinnerung gerufen werden muss. Die deutsche Minderheit ist nicht nur Oppeln. Ich bin viel gereist, habe viele Begegnungen gehabt, an vielen Festen und Projekten teilgenommen, damit die Deutschen aus Niederschlesien, Pommern, Ermland, Masuren, Danzig und Posen spüren, dass wir eine Gemeinschaft sind, trotz historischer und regionaler, aber auch zahlenmäßiger Unterschiede. Und dass wir durch Kultur und Sprache miteinander verbunden sind, auch wenn wir alle Probleme mit dieser Sprache haben. Es ist eine der schwierigsten Aufgaben für den VdG-Vorsitzenden, in Oppeln zu zeigen, dass es Deutsche außerhalb der Region gibt, von denen man viel lernen kann, und dort zu zeigen, dass Oppeln, auch wenn es aufgrund seines natürlichen zahlenmäßigen Vorteils das Zentrum vieler Projekte und Informationen ist, nicht „besser“ ist als andere Regionen, und dass diese Tatsache die Gemeinschaft nicht zerreißen darf. Aus diesem Grund sind im VdG zentrale Projekte entstanden, die allen Grup-

pen in Polen zur Verfügung stehen. Viele Gruppen außerhalb Oberschlesiens sind dank ihnen wiederbelebt worden, wenn auch nicht alle, denn das erfordert Engagement. Wir haben regionale Treffen eingeführt, um diese Ungleichgewichte auszugleichen. Leider kann der Vorsitzende die Mitgliedsorganisationen, ihre Vorstände und Vertreter nicht dazu bringen, aktiv und kreativ zu sein, was für die Entwicklung notwendig ist. In vielen Organisationen kümmern sich die Mitglieder nicht um die Kreativität ihrer Vorstände. In der Vergangenheit ist der VdG mit seinen Aufgaben gewachsen. Deshalb haben wir heute ein Team von mehr als zwanzig engagierten Menschen, denen ich immer wieder vor Augen geführt habe, dass die Arbeit in unserer Organisation nicht nur Professionalität bedeutet, sondern auch Identifikation mit den Zielen der Kulturpflege, der Wiederbelebung der deutschen Sprache und dem Dienst an denjenigen, die uns am wichtigsten sind, nämlich den ehrenamtlich engagierten Angehörigen der Minderheit. Auch wenn dieser Dienst in erster Linie Aufgabe der Mitgliedsorganisationen des VdG ist. Jede Organisation muss sich verändern und mithalten. Der VdG konnte es sich in den zwölf Jahren nicht auch nur für einen Moment leisten, zu stagnieren, und muss sich auch weiterhin entwickeln. Nur die Ziele stehen fest, der Weg dorthin, die Außenwelt, die Forderungen unserer Partner; die politische Situation ist Teil dieses Weges. Ich beende meine dritte Amtszeit zufrieden mit dem Weg des Teams, das ich aufgebaut habe, aber ich mache mir keine Illusionen, dass sich der VdG auch weiter verändern wird, und hoffentlich wird er dabei seine polenweite Optik beibehalten. Deshalb bin ich froh, dass wir in meiner Zeit als Vorsitzender eine Strategie für die Entwicklung der deutschen Minderheit in Polen erarbeitet haben, und jetzt sind wir dabei, sie zu modifizieren. Die



Richtung ist vorgegeben. Was und wie im Einzelnen zu ändern ist, überlasse ich nun meinen Nachfolgern.

**Sie werden nicht für eine weitere Amtszeit als Vorsitzender des VdG kandidieren. Bedeutet dies, dass Sie sich nicht mehr für die Organisation engagieren werden, oder werden Sie sie weiterhin unterstützen, wenn auch in einer anderen Funktion?**

Seit mehreren Jahren habe ich angekündigt, dass dies meine letzte Amtszeit sein wird. Ich habe immer gesagt, dass jede Organisation ihren Vorstand austauschen muss, um Stagnation zu vermeiden, aber auch, um anderen eine Chance zu geben. Ein Blockieren und Zusammenlegen von Stellen in Organisationen durch dieselben Personen entfremdet potenzielle Nachfolger und schafft Konflikte. Die sogenannte Ersatzbank wird damit kürzer. Aktive Menschen gehen an Orte, an denen sie sich entfalten können. Allerdings ist es auch wichtig, mit gutem Beispiel voranzugehen. Den VdG, die Dachorganisation der Deutschen in Polen, zu leiten, ist eine große Ehre und eine große Verantwortung, das habe ich immer gespürt und diesen Dienst mit Engagement und oft zu Lasten meiner beruflichen Arbeit und anderer Lebensbereiche ausgeübt, aber es musste sein. Dies darf übrigens nicht halbherzig geschehen. Es hängt vom Willen des neuen Vorstands ab, ob ich für ihn nützlich sein werde. Immerhin bleibe ich Mitglied der Gemeinschaft der Deutschen in Polen und bin immer noch Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft deutscher Minderheiten bei der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten, so dass ich immer noch mit bestimmten Bereichen verbunden bin, die in den Aktivitäten des VdG präsent sind. Die letzte große Aufgabe, die ich für den VdG übernommen habe und der ich mehrere Monate des letzten Jahres

gewidmet habe, war die Vorbereitung eines Dokuments, das eine kritische Analyse der Europäischen Charta der Minderheiten- oder Regionalsprachen im Hinblick auf ihre tatsächliche Umsetzung in Polen enthält. Im VdG haben wir es den „Weg in eine sichere Zukunft der deutschen Sprache“ genannt. Ich hoffe, dass sich der neue Vorstand auf dieser Grundlage für die aus diesem Dokument resultierenden Postulate einsetzen wird. Ich bedaure, dass ich so viele Jahre lang geglaubt habe, die polnische Regierung würde von sich aus über die negative Bewertung des Europarats nachdenken. Ich weiß, dass die Dokumente des Europarats als Richtschnur betrachtet werden sollten, aber es ist notwendig, für ihre Umsetzung zu kämpfen, da sie in Polen seit ihrer Ratifizierung in Kraft sind. Gleichzeitig machen auch andere Minderheiten wenig Gebrauch von diesem Dokument und ich denke, dass wir auf diese Weise auch die deutschen Minderheiten aus anderen Ländern motivieren können, ähnliche Erwartungskataloge zu erstellen. Die AGDM-Plattform kann dabei helfen.

**Bitte lüften Sie für uns ein wenig das Geheimnis. Wird die Arbeit für die AGDM, deren Vorsitzender Sie sind, für Bernard Gaida von nun an Priorität haben?**

Ich habe immer geglaubt, dass die europäische Perspektive entscheidend für die Qualität der Minderheitenpolitik ist, aber leider ist sie in der EU praktisch nicht vorhanden. Deshalb habe ich den VdG beauftragt, auch die MSP-Initiative zu unterstützen, weil ich glaube, dass angesichts des Widerwillens und der Gleichgültigkeit der aufeinander folgenden Regierungen die einzige Chance für die Deutsche Minderheit in Polen darin besteht, diese Politik in die EU-Gesetzgebung aufzunehmen. Ich denke, dass ich dazu

beitragen kann, indem ich mich in der FUEN und der AGDM stärker engagiere. Gleichzeitig hat die Situation in Europa selbst, der Krieg in der Ukraine, ganz neue Bedürfnisse für die gesamte Gemeinschaft der deutschen Minderheiten geschaffen. Die AGDM ist vor allem nach den Neuwahlen in Deutschland wieder zu einer wichtigen Vertretung der deutschen Minderheiten vor allem auf Bundestagebene geworden, was ich auch im Rahmen unserer jüngsten Auseinandersetzungen mit der polnischen Regierung nutzen konnte. Ja, ich denke, dass ich der AGDM nicht genug Zeit gewidmet habe und dass ich ihr politisches Potenzial nunmehr besser entwickeln kann. Ich habe, zugegeben, seit Jahren mehrere andere Lebensprojekte aufgeschoben, die ich jetzt auch gerne in Angriff nehmen würde.

**Was wünschen Sie sich für Ihren Nachfolger? Wofür würden Sie ihn gern sensibilisieren und wovor möchten Sie ihn warnen?**

Dies ist eines schwieriger Konglomerat von Fragen. Ich wünsche ihm, dass er meinen Traum verwirklicht: acht aktive und kreative Vorstandsmitglieder. Dass sie alle und er selbst den Mut haben, im VdG nicht durch das Prisma der Interessen ihrer lokalen Organisationen zu denken, sie nicht zu duplizieren, sondern Repräsentanten der gesamten deutschen Volksgruppe zu sein. Diese Aufgabe fiel mir leicht, da ich außer dem VdG keine andere regionale Organisation zur gleichen Zeit leitete. Und dass sie ideentreu sein mögen in dem Sinne, den Erzbischof Nossol einmal verwendete, als er sagte, dass die Minderheit und die Kirche an derselben Front kämpfen, um zwar um die Seelen. Denn in ihnen liegt der unermessliche Schatz des Zugehörigkeitsgefühls zur deutschen Kultur-

gemeinschaft, zusammen mit z.B. den Bayern, Sachsen oder auch Tirolern. Ich erwarte, dass sie den eingeschlagenen Weg fortsetzen, möchte aber darauf aufmerksam machen, dass wir von einer Tendenz zur Dominanz des an sich Notwendigen, nämlich dem Professionalismus, bedroht sind. Dieser Trend wird uns auch von den Subventionsgebern aufgezwungen. Dann besteht jedoch die Gefahr, dass ehrenamtliche Aktivitäten irrelevant werden, dass Mitarbeiter Projekte und Vorgehensweisen diktieren und dass es mehr auf die Fähigkeit ankommt, Excel oder Word zu bedienen, als auf echtes Engagement für das deutsche kulturelle und nationale Erbe.

**Wenn die Deutsche Minderheit nur noch eine effiziente Maschine zum Schreiben und Umsetzen großer Projekte wird und die Kultur der Begegnung verschwindet, wird sie ihren Gemeinschaftssinn rund um das Deutschsein verlieren. Es wird allenfalls eine Gemeinschaft von Verbrauchern entstehen. Dann werden wir aufhören, das „Salz dieser Erde“ zu sein.**

## Neuer VDG-Vorstand

Am 28. Mai 2022 fand auf dem St. Annaberg die Verbandsratsitzung des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen statt. Auf der diesjährigen Versammlung zogen die Delegierten nicht nur Bilanz für das Jahr 2021, sondern nahmen auch neue Mitglieder auf und wählten einen neuen Vorstand. **Rafał Bartek** wurde als Nachfolger von Bernard Gaida, dem scheidenden Vorsitzenden des Verbandes, gewählt.

An der jährlichen Delegiertentagung des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) nehmen Vertreter deutscher Minderheitenorganisationen aus ganz Polen teil, in diesem Jahr waren es 33 Delegierte. Der diesjährige Verbandsratsitzung war auch eine Zusammenfassung der Amtszeit des Vorstandes der Jahre 2018 bis 2022.

Bernard Gaida hat beschlossen, sich nicht für eine weitere Amtszeit als Mitglied des Vorstandes zur Wahl zu stellen. Nach den Wahlen setzt sich der Vorstand des Verbandes wie folgt zusammen: **Rafał Bartek (Woiwodschaft Oppeln) – Vorsitzender**, Łukasz Jastrzembski (Woiwodschaft Oppeln), Sylwia Kus (Woiwodschaft Oppeln), Martin Lippa (Woiwodschaft Schlesien), Waldemar Świerczek (Woiwodschaft Schlesien), **Michał Schlueter (Ermland und Masuren)**, Damian Stefaniak (Niederschlesien), Peter Jeske (Pommern). Die Revisionskommission des VdG setzt sich aus folgenden Personen zusammen: Agnieszka Dłociok (Woiwodschaft Schlesien) – Vorsitzende, Anna Kasprzyk (Woiwodschaft Oppeln), Dawid Bojarowski.

Auf der diesjährigen Verbandsratssitzung wurde auch eine Satzungsänderung beschlossen, die die Zahl der Vorstandsmitglieder von 8 auf 9 erhöht, so dass das letzte Vorstandsmitglied die Person ist, die derzeit als Vorsitzender des Bundes der Jugend der Deutschen Minderheit fungiert. Der derzeitige Vorsitzende der Jugendorganisation ist Oskar Zgonina, der somit in den Vorstand einziehen wird. Dies ist ein klares Signal des VdG an die Jugend – eine Würdigung der bisherigen Aktivitäten, aber auch ein Versuch, die Stimme der Jugend in wichtige Entscheidungen über die Zukunft der deutschen Minderheit einzubeziehen.

#### **Darüber hinaus wurden neue Organisationen aufgenommen:**

- Bund der deutschen Minderheit in Lauenburg – als ordentliches Mitglied;
- Wirtschaftskammer Schlesien – als assoziiertes Mitglied.

In der auf der Delegiertenversammlung angenommenen **Resolution** wurde direkt auf die derzeitigen Schwierigkeiten beim Unterrichten von Deutsch als Muttersprache hingewiesen. In einem an die Regierungen Polens und Deutschlands gerichteten Dokument forderten die Delegierten die Aufhebung der Februar-Verordnung des polnischen Ministeriums für Bildung und Wissenschaft zur Begrenzung der Stundenzahl des Unterrichts von Deutsch als nationale Minderheitensprache.

Für ihre langjährige Tätigkeit für die deutsche Kultur, Publikationen und Übersetzungen der deutschen Literatur wurde Frau Professorin Joanna Roztropowicz mit der Ehrenmedaille ausgezeichnet. Darüber hinaus hat der VdG den Preis **Gratias agimus**, der die Dankbarkeit der deutschen Minderheit für die Bemühungen um

Einheit und Frieden zum Ausdruck bringt, an eine weitere Person gegeben. Mit dem Preis wurde diesmal der Oppelner Bischof Alfons Nossol ausgezeichnet.

*Der Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) ist eine Dachorganisation, die sozial-kulturelle Organisationen der deutschen Minderheit aus 10 Woiwodschaften zusammenführt. Der Hauptsitz des Verbandes befindet sich in Oppeln. Der Verband koordiniert zahlreiche Aktivitäten und Projekte in ganz Polen, darunter Samstagskurse für Kinder, das Programm "Begegnungsstättenarbeit", Deutsch AG, Jugendbox und das Kulturfestival der deutschen Minderheit in Breslau (dieses Jahr am 10.09.2022). In Kürze wird auch das Dokumentations- und Ausstellungszentrum der Deutschen in Polen eröffnet werden. Sie produzieren auch die Sendung Schlesien Journal und geben die Zeitung Wochenblatt.pl heraus. Mehr unter [www.vdg.pl](http://www.vdg.pl).*

### **Der Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren (VdGEM). Wahlversammlung**

Als Vorsitzender wurde **Henryk Hoch** für weitere drei Jahre in seinem Amt bestätigt. Vom bisherigen Vorstand sind Irene Szubzda aus Lyck (Elk), Gerard Wichowki aus Heilsberg (Lidzbark Warmnifiski) und Monika Krzenzek aus Ortelsburg (Szczyt-no) weiter mit dabei. Monika Krzenzek übernimmt das Amt des Schatzmeisters von Barbara Ruiewicz, die in die Revisionskommission wechselt. Neu im Vorstand sind Wiestaw Kűchmeister aus Osterode (Ostrűda) und der Vorsitzende der Sensburger „Bärentatzen „, Sebastian Jablonski.

## Charles Girod – ein Künstler aus Ostpreußen

Es war im Jahre 1944. Bei einem Besuche in Bartenstein saß ich im Hause des damals schon verstorbenen Landgerichtsdirektors M. An den Wänden des Wohnzimmers hingen kleine, stille aquarellierte Landschaften. Ein geheimnisvolles Licht über den Seen und Hügeln zog den Blick zu ihnen hin. Nicht lange, und es schien mir . . . Ich trat näher heran. In der Tat: Charles Girod war der Maler dieser Bilder.

Wie kamen sie ausgerechnet hierher nach Bartenstein? Es klärte sich bald. In dieser Stadt hatte Girod, vor fast zwanzig Jahren, seine erste Ausstellung veranstalten können. Ihr Eindruck war so stark, dass die Familie M. die Aquarelle erwarb, die in ihrem Hause noch immer für den Maler sprachen.

Ja, so gewiss er ein Zeichner, ein genialer Zeichner war, — in seinen dämmer um leuchteten masurischen Landschaften (sie waren alle Aquarelle, wie auch die späteren Landschaften) erfasste Charles Girod mit Auge und Seele nicht minder unverkennbar in der Art seines Stils das Land seiner Heimat und gab ihm malarischen Ausdruck, der so allein aus dem Gefühl eines in dieser Landschaft Geborenen, eines in ihr Aufgewachsenen sich zu bilden vermag.

Charles Girod war Masure nach dem Ort seiner Geburt, bei der er vor sechzig Jahren, am 9. April 1897, in Lyck auf diese Erde kam, auf der es ihm nicht einmal fünfzig Jahre lang beschieden war, zu leben und zu schaffen. Seine Schwester schreibt dazu: „Wir wuchsen mehr in und auf als an dem Wasser vom Lycksee auf. Für Charles und seine Freunde boten die umliegenden Wälder beste Gelegenheit zu Indianer- und Waldläuferspielen . . .“



Zwar nannten ihn seine Freunde, zumal in jüngeren Jahren, Karl oder auch Karlchen, doch las man in seinem Geburtsschein die französische Form dieses Vornamens: Charles. Die Vorfahren der Girods waren einmal, vor Jahr nach Ostpreußen ausgewandert. Es erhielt sich, wie bei anderen Hugenotten-Familien, auch bei Girods der Brauch, zuweilen den Kindern französische Vornamen zu geben.

Es besteht auch kein Zweifel, dass im Wesen des Künstlers, in der stillen, aber starken Leidenschaftlichkeit Girods ein romanischer Anteil noch fortwirkend brannte. Aus der lebensfrohen Seite seiner sonst ernsten Natur sprach uns dagegen unverkennbar das masurische Blut an. Das ihm eigne, ganz Persönliche offenbarte sich immer wieder von einer Grundebene her, die wir gerade bei geistig Schaffenden in Ostpreußen so häufig finden. Auf dieser Ebene verbinden sich eine dunkle, dämonische, erdgebundene Natur mit einem überlegenen, klaren, durchdringenden Verstande von hohem Grade.

Weitaus bekannter als der Maler ist dann freilich der Zeichner Charles Girod geworden. Von seinen Blättern aus den Jahren her, in denen er — nach der Reifeprüfung am Gymnasium in Lyck — auf der Kunstakademie in Königsberg zu den begabtesten Schülern Professor Arthur Degners gehörte, bis zu den letzten blieb die Handschrift Charles Girods unverkennbar.

Hier, in den Zeichnungen, trat das geistige Gesicht dieses Künstlers am klarsten, am fesselndsten in Erscheinung. Der hilflose Mensch, der armselige, kleine, in die Weite einer Welt, eines Lebens gestellt, die ihn übermächtig, ohne Mitleid und Erbarmen umgeben: das ist das Thema Girods, das er unablässig in einer Fülle von Varianten behandelte, ernst und mit Anklage, ironisch und

mit Witz, dunkel und aufgehell. Er tat es in der Weise, dass er in große, leere, dämmerdunkle Räume die Menschen, auf die es ankam, in einen Schein von unbestimmt herfallendem Licht, in einen Lichtausschnitt rückte, in einen runden oder vergleitenden.

Geboren wurde der Masure mit Leib und Seele als Nachfahre hugenottischer Einwanderer vor 100 Jahren am 9. April 1897 in Lyck. Dort war es wohl auch, dass er seine tiefe Liebe zur Natur, zu dem ostpreußischen Land und seinen Menschen entdeckte. Die Familie siedelt 1917 von Lyck nach Königsberg über, als der Vater vorzeitig pensioniert wird. 1918 kommt Charles als Feldartillerist an die Westfront. Nicht verwundet, aber doch schwerkrank findet man ihn wenig später in einem Lazarett in Lahr/Baden. Nach der Entlassung aus dem Militärdienst kehrt Girod nach Königsberg zurück und kann sich dort endlich endgültig der Kunst zuwenden. Er studiert an der Kunstakademie und wird Schüler von Professor Artur Denger. Elisabeth Girod erinnert sich: „In der kleinen Witwenwohnung unserer Mutter – der Vater starb 1919 – ging es oft temperamentvoll zu. Nicht nur Studiengenossen und andere Freunde, auch Schriftsteller, Journalisten, Musiker und Schauspieler fanden sich zum Musizieren, zu Lesungen und Diskussionen ein. Als Charles später sein großes Atelier in der Kunstakademie hatte, verlagerten sich die Zusammenkünfte dorthin.“

Mitte der zwanziger Jahre zog Girod nach Berlin, wo er unter anderem als Mitarbeiter der „Berliner Illustrierten Zeitung“ und des „Uhu“ war. Von Berlin aus unternahm er oft Reisen in die Heimat, nach Masuren, aber auch nach Schlesien und nach Sizilien. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Girod ein zweites Mal und lebte seit 1943 auf dem Gut seines Schwagers in Schlesien. Von

dort musste er im Zweiten Weltkrieg auf die Flucht gehen. Zurück blieben große Mappen mit Zeichnungen, Aquarellen und seinem gesamten Archiv. Am 28. Mai 1945 starb der Zeichner und Maler Charles Girod schwer lungenkrank in Bad Köstritz in Thüringen. Von seinen Arbeiten wird das größte Teil ein Opfer des Krieges geworden sein.

„In den Zeichnungen“, so Karl Herbert Kühn, „trat das geistige Gesicht dieses Künstlers am klarsten, am fesselndsten in Erscheinung. Der hilflose Mensch, der armselige, kleine, in die Weite einer Welt, eines Lebens gestellt, die ihn übermächtig, ohne Mitleid und Erbarmen umgeben: das ist das Thema Girods, das er unablässig in einer Fülle von Varianten behandelte, ernst und mit Anklage, ironisch und mit Witz, dunkel und aufgehell[t ...] Es ist nicht die Sicherheit des Striches allein, die uns bei Girod überzeugt, es ist darüber hinaus die bewundernswerte Kraft, eine innere Vision, ein Gefühl, einen Gedanken mit den Mitteln einer Zeichnung genau so wiederzugeben, wie sie entstanden und nach künstlerischer Darstellung verlangten ...“ SiS

In den „Zeichnungen“, so Karl Herbert Kühn, „trat das geistige Gesicht diese Künstlers am klarsten, am fesselndsten in Erscheinung. Der hilflose Mensch, de armselige, kleine, in die Weite einer Welt, eines Lebens gestellt, die ihn übermächtig ohne Mitleid und Erbarmen umgeben: das ist das Thema Girods, das er unablässig in eine Fülle von Varianten behandelte, ernst und mit Anklage, ironisch und mit Witz, dunkel und aufgehell[t ...] Es ist nicht die Sicherheit des Striches allein, die uns bei Giro überzeugt, es ist darüber hinaus die bewundernswerte Kraft, eine innere Vision, ei Gefühl, einen Gedanken mit den Mitteln einer Zeichnung genau so wiederzugeben, wie si entstanden und nach künstlerischer Darstel-

lung verlangten ...“

Mitte der zwanziger Jahre zog Girod nach Berlin, wo er unter anderem als Mitarbeiter der „Berliner Illustrierten Zeitung“ und des „Uhu“ war. Von Berlin aus unternahm er oft Reisen in die Heimat, nach Masuren, aber auch nach Schlesien und nach Sizilien. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Girod ein zweites Mal und lebte seit 1943 auf dem Gut Brodewitz seines Schwagers in Schlesien. Von dort musste er im Zweiten Weltkrieg auf die Flucht gehen. Zurück blieben große Mappen mit Zeichnungen, Aquarellen und seinem gesamten Archiv. Am 28. Mai 1945 starb der Zeichner und Maler Charles Girod schwer lungenkrank in Bad Köstritz in Thüringen. Von seinen Arbeiten wird das größte Teil ein Opfer des Krieges geworden sein.

Charles Girod – ein Künstler aus Ostpreußen, der wie viele in unserer heute so schnelllebigen Zeit in Vergessenheit geraten sein dürfte. Ein Künstler, dessen Schaffen jedoch wie ein kleines, buntes Mosaiksteinchen im großen Bild ostpreußischer Kulturleistungen wirkt. Ohne diese Mosaiksteinchen wäre eben dieses Bild nicht gar so vielfältig und bunt, wäre unsere Welt ärmer ...

Textauswahl und Bearbeitung: B.W.

Quelle:

- *Natur und Leidenschaft. Dem Maler und Zeichner Charles Girod aus Lyck zum Gedenken.* In: *Das Ostpreußenblatt* 28. Mai 1977, S. 9
- *Der hilflose Mensch als Thema. Vor 100 Jahren wurde der Graphiker Charles Girod geboren.* In: *Das Ostpreußenblatt* 12. April 1997  
[http://www.wissen48.net/x/Graphiker\\_Charles\\_Girod](http://www.wissen48.net/x/Graphiker_Charles_Girod)

## **Des Lebens Kesselschlacht**

Des Lebens Kesselschlacht  
Wird immer intensiver durchgemacht  
Alle Sinne und Gefühle sind schon eingekreist  
In dem schwachen Organismus wehrt sich noch der Geist

Mit dem Rücken zur Wand  
Leistet er einen verzweifelten Widerstand  
Er weiß auf einem verlorenen Posten er kämpft  
Sein Durchhaltewille wird dadurch nicht gedämpft

Er wird nicht durchbrechen  
Von seinem Kampf wird man sprechen  
Kurz am Tage seiner endgültigen Niederlage  
Es war ein kaum beachteter Untergang mit Ansage

## **Stresse**

Stresse  
Keine gute Adresse  
Sie sind kein guter Stern  
Es wäre besser sie blieben fern

Aber sie kommen  
Mit uns sie wohnen  
Sie bringen ihre Klamotten  
Wir können uns nicht abschotten

Wir leben unter ihnen  
Bekommen keine Rosinen  
Ihre Macht sie über uns besitzen  
Freuen sich wenn wir stets schwitzen

Stefan Pioskowik. März 2022

# Das Johannisfeuer und seine mystischen Überlieferungen

Von Gunter Schiwy

Der Johannistag, der 24. Juni, war für die Bewohner der Johannisburger Heide ein normaler Arbeitstag wie jeder andere auch, obgleich er der Geburtstag Johannes des Täufers war, des Schutzheiligen, dem unsere Kreisstadt Johannsburg ihren Namen verdankt. In dem Wappen der Stadt befindet sich das abgeschlagene Haupt Johannes des Täufers in einer Schale.

Ursprünglich gehörte der Johannistag zu den preußischen Festen der Galinder und Sudauer, die früher Masuren bewohnten. Sie waren mit der Natur viel enger verbunden, als wir es heute sind. Deshalb wurde die Mittsommernacht von ihnen im Hinblick auf ihren Götterglauben entsprechend gefeiert. Dazu gehörte an dem längsten Tag des Jahres mit seinem hellen und strahlenden Tageslicht ein Freudenfeuer. Das Tageslicht spielte bei diesen Völkern eine wichtige und bedeutende Rolle. Deshalb haben sie diesen Tag mit Gelagen und einem guten Essen nach preussischer Art begangen. Denn nach ihrer Auffassung war ein menschliches Leben nur mit Hilfe der höheren Mächte möglich. Diese Naturverehrung entsprach ihrem Denken und Fühlen und fand Ausdruck in kultischen Festen mit entsprechenden Opfern für ihre Götter.

In der heidnischen Zeit galt das Feuer mit seiner Wärme als heilbringendes Mittel. Man sprach ihm Schutzfunktionen bei Krankheiten und Unwetter zu. Deshalb hielt man gegen diese „feindlichen Mächte Not- und Hagelfeuer“ ab. Diese Feuer wa-

ren gleichzeitig heilige Beschwörungen. Sie sollten die Hexen und Geister vertreiben, die als Seelen verstorbener und lebender Frauen ihr Unwesen trieben. Diese Hexen flogen entweder selbst auf einem Besen oder sie ritten als Wölfe, Ziegenböcke und Katzen durch die Lüfte. Dieser Aberglaube der Hexen geht auf die indogermanischen Stämme und ihre Sonnenverehrung der Himmels- und Lichtgötter in Hainen zurück.

Die „Not- und Hagelfeuer“ waren Mittel gegen Krankheit und Wetterunbilden. Nachdem der Holzstoß niedergebrannt war, sprangen die Prußen über das Feuer, um durch die züngelnden Flammen die Krankheitserreger, die in ihnen stecken, wegzubrennen. Anschließend sangen und tanzten sie um die verglühende Glut. Die Asche wurde zur Erzielung besserer Ernten auf die Felder gestreut.

Aus diesen Feuern in der Zeit der heidnischen Prußen entwickelten sich über viele Generationen hinweg unsere Johannisfeste, die seit dem Jahre 506 nach Christi zur Feier des Geburtstages Johannes des Täuflers als Leuchte der Menschheit“ begangen werden Sie gelten auch heute als Symbol der Sonne. Jetzt rollt man in bestimmten Gegenden zusätzlich mit Stroh umwickelte, angezündete Räder, die als Sinnbilder der Sonne gelten, von Höhen und Bergen in die Täler. Überall dort, wo sich im Laufe der Zeit germanische Stämme angesiedelt haben, werden die Johannisfeuer zur Erinnerung an die Vorfahren würdig begangen.

Die Germanen brachten ihren Göttern für das strahlende Sonnenlicht und für die daraus resultierenden Ernten am Johannisfeuer ein Ziegenbockopfer dar. Es war eine Dankesgabe für den Tages- und Jahresrhythmus und für das Dasein in dieser Welt.

Die Vorfahren nahmen das Opferfeuer zum Anlass, daraus ein Fest mit entsprechendem Gelage, Essen, Gesang und Tanz zu veranstal-

ten. Man verabschiedete diesen längsten Sommertag durch eine Sonnenverehrung am Johannisfeuer. Dieses Feuer war auch ein religiöser Brauch der Prußen. Die Überlieferung diente gleichzeitig zur Bindung und Festigung der Stammesbrüder untereinander. Überall auf den Hügeln und in den Wäldern an den Seen brannten Freudenfeuer als Sinnbilder des lebensspendenden Sonnenlichtes, der Sommersonnenwende.

Sie wurden als Heilmittel angesehen und dienten in den Anfängen zur Abwehr von unsichtbaren Gewalten und Gestalten.

Wie ich bereits eingangs erwähnte, war der Johannistag bei uns in Kreuzofen in der Johannisburger Heide ein besonders Tag, weil er uns an den Geburtstag Johannes des Täuflers erinnerte. Es wurde am Abend, nach getaner Arbeit, gebührend gefeiert. Schließlich war er kein freier Tag! Tagsüber ist auf den Feldern und Wiesen gearbeitet worden. Wir feierten ihn, wie unsere Vorfahren, als ein Fest der Hingabe an die Natur und an das leibliche Wohl. Es galt, sich unserer Altvordenen als würdig zu erweisen und sich ihrer zu erinnern!

Einen Tag vorher wurde von den Waldarbeitern auf der Holzablage Bibershöhe/Bebrowa an der Großen Samordeier Bucht des Niedersees zwischen Groß Kurwien und Kreuzofen ein riesiger Holzstoß errichtet, der aus Kiefern-Holzkloben mit Kien, aus Kaddigs und Reisig sowie Holzstangen zu einer Pyramide aufgeschichtet wurde. Um diesen Holzhaufen versammelten sich die Bürger beider Orte am Abend des Johannistages, insbesondere die heranwachsende Jugend.

Der Gastwirt Lipka stellte am Waldrand der Holzablage, in der Nähe der Kaddigs, eine Theke, Stühle und Tische auf, wo Schnaps, Bier, Limonade, Würstchen, gebratener Fisch, Räucherfisch und



Süßigkeiten verkauft wurden.

Vor dem Abbrennen des Holzstoßes wurde bereits das Johannisfest gefeiert. Dazu gehörten verschiedene Wettkämpfe und –spiele, zum Beispiel Tauziehen, Baumstamm-Wettsägen, Sackhüpfen und Schießen. Dabei musste die Jugend beider Dörfer ihre Kräfte messen. Nicht selten endete so eine Johannisnacht mit einer Rauferei. Meistens waren die heiratsfähigen Mädchen beider Orte der Anlass.

Im Walde - am Kujätz wurde ein provisorischer Schießplatz errichtet. Auf ihm fand ein Kleinkaliber-Preisschießen statt. Drei Schuss kosten 10 Pfennig.

Sobald es dämmerte und dunkel wurde, zündete der Bürgermeister Kreuzofens mit einer Fackel ein Strohbund an, um die Flammen des Johannisfeuers lodern zu lassen. Der Funkenregen prasselte nach allen Richtungen, je nachdem, wie der Wind vom Niedersee sich drehte. Jetzt sangen und tanzten die Teilnehmer um das Lagerfeuer, dessen lodernde Flammen sich auf der Wasseroberfläche des nahen Sees in der Nacht widerspiegelten. Es wurde immer das Lied „Flamme empor! Heilige Glut! Rufet die Jugend zusammen ...“ gesungen. Dabei fassten sich die Anwesenden bei den Händen. Die Lieder hallten durch den Wald und über den weiten See wie ein Schwur!

# Biologieunterricht in freier Natur

Von Gunter Schiwy

Wer wie ich als Schüler das seltene Glück hatte, auf dem Lande mitten im Wald, an Seen und Mooren groß zu werden, der weiß den Wert der Natur zu schätzen.

Wer zudem auch noch verständliche Lehrer fand, die bereit waren, ihren Biologieunterricht in der Natur zu halten, um ihren Schülern die trockne Materie am Gegenständlichen zu erklären, der kann sich glücklich schätzen. So machte das Lernen Freude und zum anderen hatte man als Schüler die Möglichkeit, den Lehrer zu fragen, falls man etwas nicht verstanden hatte. Und das tat ich.

Vom Frühjahr bis zum späten Herbst fand der Unterricht, wenn die Wetterverhältnisse es zuließen, meistens im Wald statt, zumal hier auch noch der Wald- und Moorsee Wessollek lag. Dabei wurden zwei Schulstunden zusammengefasst.

Zunächst wurde uns der Unterschied zwischen den Begriffen Wald und Forst beigebracht. Der Wald bezeichnet mehr eine Vegetationsform. Er wuchs ungestört ohne den Eingriff des Menschen. Der Forst dagegen stellt mehr eine bewirtschaftete Waldung dar, die vom Profit geleitet wird, also von der Waldnutzung zugunsten eines Dritten. Er ist zum Wirtschaftsgut geworden.

Lehrer Zielinski erzählte uns bereits auf dem Weg zum nahen Wald, wie es früher hier ausgesehen hat, dass hier ohne menschlichen Eingriff der Urwald wuchs, die sogenannte „Große Wildnis“. Anhand des Waldbodens erklärte er uns die Moose, Flechten, Pilze, Blätter und Nadeln, aber auch die Insekten und Würmer. Und unter den Bäumen standen Blaubeerbusche, Farne, Gräser und verschiedene Kräuter. Dabei machte er uns klar, dass jede Pflanze und

jedes Tier seinen bestimmten Lebensraum braucht, um existieren zu können. Natürlich stellten wir auch den Vögeln nach, die auf Insektenfang waren. Vereinzelt hatten wir das große Glück, auf Waldwegen und Schneisen Hirsche, Rehe, Wildschweine, Füchse und Hasen am Wessolleksee zu sehen.

Interessiert und aufmerksam hörten wir zu, wie wichtig der Wald für uns Menschen ist und dass wir einen großen Teil unseres Wohlstandes und Wohlergehens dem Wald zu verdanken haben. Viele Familienväter waren in ihm als Waldarbeiter tätig. Doch reguliert er auch den Grundwasserstand und schützt die Felder vor Ausspülungen des Bodens. Selbst in großen Trockenzeiten im Sommer versiegen die in ihm befindlichen Quellen, und Bäche nie. Sie haben immer sauberes und gesundes Wasser, ohne das wir Menschen nicht leben können. Außerdem wies der Lehrer uns auf den großen Erholungs- und Freizeitwert des Waldes für uns Dörfler hin.

Im Frühjahr machten wir einen Ausflug zur Försterei Seehorst, die drei km vom Dorf entfernt am Niedersee lag. Hier führte uns der Förster durch seinen Pflanzgarten für Pflänzlinge, der von den sogenannten „Kulturfrauen“ betreut wurde. Im Pflanzgarten wurden aus Sämlingen kleine Bäumchen gezüchtet, um die Waldflächen, die im Winter durch Kahlschlag entstanden sind, wieder aufzuforsten. Hier reihte sich eine „Kultur“ an die andere, um im Laufe der folgenden Jahre zu einem jungen Wald zu werden, in dem zahlreiche Pflanzen und Tiere eine Lebensgemeinschaft bildeten.

Im Winter, wenn die „Erntezeit“ da war und die Bäume gefällt wurden, durften wir beim Holzeinschlag und der Durchforstung dabei sein. Hier konnten wir die Aufarbeitung der Stämme und die gefährliche Arbeit der Waldfacharbeiter vor Ort erleben. Dabei wurden uns die Rückerarbeit, die Flößerei und die Weiterverarbei-

tung der Nutzholzstämmen in den Sägewerken erklärt.

Der Lehrer ging auch auf den gefährlichen Borkenkäfer ein, der in den Jahren 1928 in der Johannsburger Heide ganze Kiefernaltbestände kahl gefressen hatte. Er legt unter die Rinde der Stämme Eier ab. Die sich aus ihnen entwickelnden Larven fressen lange Gänge zwischen Rinde und Stamm. So dass die wichtigen Leitungsbahnen zum Wasser- und Nährstoffverbrauch zwischen Wurzeln und Nadeln unterbrochen werden. Der Himmel hohe Altbaum stirbt ab und muss sofort gefällt werden. Die Kiefer wurde wegen ihrer guten Eigenschaften besonders gerne in Masuren wegen des Sandbodens und des Heidegebietes angepflanzt. Ihr Unterholz besteht aus Wacholder (Kaddig) und vereinzelt Birke und Haselnuss. Im Frühherbst von Juli bis September blühte das blass rosarote Heidekraut auf den trockenen Hängen und im Hochmoor. Es ist ein Halbstrauch, der nicht größer als 60 cm wird. An seinen Trauben wachsen Blüte an Blüte, die von Bienen stark angefliegen werden. Oft gingen wir mit Bechern oder kleinen Eimern in den Wald, um Walderdbeeren, Blaubeeren, Preiselbeeren und Moosbeeren zu sammeln. Doch im Spätsommer sammelten wir auch Pilze. Dabei lernten wir die essbaren von den giftigen zu unterscheiden. Die gefundenen Pilze durften wir nach Hause mitnehmen.

So lernten wir Schüler – vom Lehrer angeleitet – unsere nähere Heimat mit Auge, Ohr und den Sinnen kennen. Gleichzeitig sind wir zu persönlichen Naturbeobachtungen angeregt worden. Naturbeobachtungen kosten in der Regel frühes Aufstehen, Geduld, Muße und Zeit. Doch wer sie als Schüler aufbringt, der lernt die häufigsten Singvögel am Gesang zu erkennen, der lernt Spuren im Schnee zu lesen, die wichtigsten Bäume an der Rinde und den Knospen zu unterscheiden. Pflanzen und Tiere bilden eine Einheit.

Und der kann ohne sie nicht leben.

Ich bin meinen Dorflehrern dankbar, dass sie mich in jungen Jahren an die Pflanzen- und Tierwelt meiner Heimat herangeführt und so in mir das Heimatgefühl geweckt, aber gleichzeitig auch gestärkt haben.

Ingrid Brase Schloe

**Im Spiegel**

*Heute*

gehen wir mit  
bleichen Augen  
wunden Füßen  
verspulten Hirnen  
verstempelten Lungen  
wohin?

*Heute*

tasten wir nicht  
nach dem Zauber  
von Blüten und  
sprechen nicht mehr  
mit den Vögeln  
vom Sinn

Gert O. E. Sattler

## **Umwelt-Ritornelle: heute**

### ***Nahrungsprobleme!***

Sie wachsen mit der Bevölkerung  
und sprengen die Öko-Systeme.

### ***Terbutylazine!***

Pflanzenschutzmittel vergiften perfide  
den Nektar der Honigbiene.

### ***Wahnsinnstod-Seuche!***

Es pflegte der Mensch zu jeder Zeit  
verrückteste Liebesbräuche.

### ***Sprühdosen-Gase!***

Das Loch im Ozon wird groß und größer  
von Phase zu Phase.

### ***Atomgefahren!***

Menschen brennen wie Trauerfackeln  
mit Hemd und Haut und Haaren.

### ***Tschernobyl-Tote!***

Atome zerstören die Blutkörperchen:  
egal, ob weiße, ob rote.

### ***Weinstock und Reben!***

Der Mensch ist Teil der Natur:  
Ohne Natur kein Leben.

**Siegfried Burghardt: „Drei Lorbasse und ein Marjellchen“.**  
Abenteuerliche Naturerlebnisse masurischer Dorf Kinder  
im II Weltkrieg.

**„Der Inhalt der komplexen natur- und historisch bezogenen  
und fundierten Texte regt nicht nur zum Nachdenken an, er  
fesselt und verleiht den Erzählungen einen besonderen ma-  
surischen Charme. Unterschwellig werden tiefere wie Natur-  
verbundenheit und Achtung vor der Natur vermittelt. So wird  
jeder, nicht nur Junge Leser, etwas für sich persönlich daraus  
mitnehmen können.“**

### **Treffen auf dem Bauernhof**

Lotte hatte ihre drei Klassenkameraden auf den Bauernhof ihrer Eltern eingeladen. Alle vier saßen an einem Holztisch vor dem Wohnhaus. Lottes Mama erschien mit einem Tablett, auf dem ein großer Teller mit Mohnkuchen, eine Kanne mit frischer Kuhmilch und vier Becher standen. Nachdem Lotte ihre Mitschüler vorgestellt hatte, freute die Bäuerin sich über den Besuch und sagte: „Da hast du ja drei nette Lorbasse mitgebracht.“ Dann entfernte sie sich mit den Worten: „Lasst es euch gut schmecken.“ Gerd, Rolf und Siggie konnten es kaum erwarten, ihre hungrigen Mäuler zu stopfen. Den frischen Hefestücken mit den runden Mohnstreifen entströmte ein verführerischer Duft. Lotte amüsierte sich köstlich über das Essverhalten ihrer drei Gäste. Sie waren wohl sehr hungrig. Es fiel ihr auf, dass sie hastig kauten und schluckten und sich gegenseitig argwöhnisch beäugten. Wahrscheinlich fürchtete jeder, nicht genügend abzubekommen. Da Rolf der schnellste Schlucker war, bemerkte Siggie spöttisch: „Sei nicht so rachulrich! Vergiss nicht das Kauen!“ Rolf konterte: „Du kaust zu viel und katscht

dabei. Außerdem schlürfst du beim Milchtrinken.“

Das veranlasste Gerd, Eigenlob auszusprechen: „Wie du siehst, Lotte, habe ich die besten Tischmanieren.“

Daraufhin Lotte: „Das habe ich von einem Lehrersohn nicht anders erwartet.“

Der zart gebaute Gerd war der zweite Sohn des Volksschullehrers Metten. Er erhielt mehr geistige Anregungen im Elternhaus als die anderen drei und besaß damit einen größeren Wissensfundus. Rolf war der Kräftigste von allen, groß gewachsen und muskulös. Gelegentlich hatte er auch schon den Schmiedehammer seines Vaters geschwungen. Sigggi war der Sohn des Gastwirts und Kolonialwarenhändlers im Dorf. Die Idee, auch ein Mädchen in den Freundeskreis aufzunehmen, kam von ihm. Die anfängliche Skepsis von Gerd und Rolf, die zunächst eine rein männliche Clique wünschten, war bald verflogen.

Lotte war kein zart besaitetes, weinerliches Marjellchen. An Selbstbewusstsein und in ihrer robusten Art war die Bauerntochter zum Beispiel dem Lehrersohn Gerd durchaus überlegen. Das Gehöft Dutzek ihrer Eltern lag etwas abseits des Dorfes. In Masuren nannte man das Abbau. Abbauten waren nicht selten, weil die Bauern ihr Gehöft gern auf dem bewirtschafteten Grundstück bauten.

„Habt ihr schon die jungen Störche gesehen?“, fragte Lotte und blickte dabei hoch zum Scheunendach. Alle schauten in dieselbe Richtung und sahen am Ende des Dachfirstes ein stattliches Nest. Bewohner waren eine Storchenmama und zwei Junge. Plötzlich



kam der Storchenpapa angefliegen und landete auf dem Rand des Nestes. Die Kleinen erhoben ihre pendelnden Köpfe. Offenbar erwarteten sie Futter. Vater Storch machte es sich einfach. Er würgte die Nahrung aus dem Kehlsack auf den Nestboden. Aufpicken mussten die beiden es selber. Das Nest war schon viele Jahre alt und dadurch recht hoch.

Da staunten die drei Lorbasse, als aus dem Nestgestrüpp des Unterbaus Spatzen herausflogen. Familie Adebar hatte Untermieter. Alle mussten laut lachen, als sie beobachteten, dass der langbeinige Vermieter auf seine schilpenden Untermieter keine Rücksicht nahm. Er reckte und streckte sich auf dem der Scheune abgewandten Bereich des Nestes und beförderte einen dicken Kotstrahl abwärts.

Wahrscheinlich haben die munteren Spatzen einige pikant duftende Spritzer abbekommen. Allerdings flüchtete keiner aus dem Nest. Es erschraken aber die Schwalben, die in Scheunennähe in einer Pfütze Mörtel für ihren Nestbau sammelten. Dazu bemerkte Rolf grinsend: „Wisst ihr denn gar nicht, dass Adebars Kacke ein hervorragender Mörtel für Schwalbennester ist.“

„Meinst du, dass die Schwalbenbabys den bestialischen Gestank aushalten?“, konterte Siggi.

Da musste Lotte eingreifen: „Macht euch mal keinen Kopp über die Schwalben, die wissen schon, was für sie gut ist. Da fällt mir ein“, fuhr sie fort, „dass wir als kleine Kinder Adebar gespielt haben. Auf dem Rasen wurde ein großes Nest aus Heu und Stroh gebaut. Mädchen und Jungen bildeten eine Storchenfamilie. Die ganz Kleinen waren die Storchenkinder. Ein größerer Junge, der den Storchenpapa spielte, lief mit flügelschlagähnlichen Armbe-

wegungen aus dem Nest, um Nahrung zu besorgen. Obst und Gemüse aus dem Garten oder von den Feldern wurden dann gemeinsam von den Nesthockern genüsslich verzehrt.“ Rolf musste wiederum seinen Senf dazugeben. „Und wie habt ihr die Fressalien transportiert und vor den Kleinen ausgewürgt?“

„Gleich würge ich dich, du alberner Glumskopp“, wetterte Lotte. Siggie und Gerd konnten sich über Rolf kaputtlachen.

„Hat euch auch der Klapperstorch, Adebar, zu Mama und Papa getragen?“, bemühte sich Siggie, die Frage möglichst ernsthaft erscheinen zu lassen. „Natürlich“, tönte Rolf voller Überzeugung.

„Ich kann mich allerdings nicht erinnern, ob ich auf seinem Rücken saß oder mit dem Schnabel getragen wurde. Mit mir soll er durch den Kamin in der Schmiede eingeflogen sein.“

Lotte konnte sich ein lautes Lachen nicht verkneifen: „Da haste aber Glück gehabt, dass gerade kein Feuer brannte.“

„Ihr habt keine Ahnung“, erwiderte Rolf. „Die Babys werden doch nur nachts eingeflogen. Dann lodern in der Schmiede keine Flammen.“ „Stimmt“, wandte sich Siggie an alle drei.

„Meine Schwester wurde auch nachts angeschleppt. Als ich schlief, wurde ich plötzlich durch Schreie meiner Mama geweckt. Da sie nur kurz anhielten, bin ich gleich wieder eingeschlafen.“

Am nächsten Morgen holte mich mein Vater aus dem Bett und führte mich ins Elternschlafzimmer. Neben meiner Mutter durfte ich ein Baby bestaunen. In leisem Ton sprach mein Vater mich freudestrahlend an. Schau mal! Der Klapperstorch hat dir eine Schwester geschenkt. Ich guckte meine Mutter an und fragte, und

warum hast du heute Nacht so laut geschrien? Die Antwort von ihr kam prompt. Der Storch hat mich ins Bein gebissen.

Allerdings fragte ich mich, wie der Storch ein so großes Baby überhaupt tragen konnte und warum er überhaupt zugebissen hat.“

Alle vier mussten laut lachen. Plötzlich wurde ihr Lachen von Gänsegeschrei übertönt. Eine Gänseschar lief aufgeregt und flügelnd über den Hof.

Siggi horchte auf: „Vor Gänsen habe ich einen Mordsrespekt. Ich will verraten, warum es so ist. Ab meinem fünften Lebensjahr musste ich regelmäßig Briefe zur Post bringen. Ihr kennt ja den Teich vor der Post, auf dem viele Enten und Gänse schwimmen. Auf der Wiese vor dem Teich stolzierte ein sehr großer Ganter mit seiner Gänseschar umher.

Als ich mich dem Federvieh näherte, reckte der Ganter seinen Hals und beäugte mich skeptisch. Plötzlich stürmte er zischend und flügelnd auf mich zu. Er betrachtete mich wahrscheinlich als Feind und wollte damit seinen Frauen imponieren. Ein Jung-Siegfried läuft doch nicht vor Gänsen davon! Mit Drohen und Schreien blieb ich mutig stehen und war mir sicher, dass er gleich umkehrt und zu den Gänsen zurückläuft. Pustekuchen! Der wollte mit mir kämpfen!

Überfallartig biss er sich in meiner kurzen Hose fest und riss mich zu Boden. Dann schlug er mit den Flügeln kräftig auf mich ein.“

Rolf lachte: „Warum hast du dich nicht gewehrt und ihn am Hals gepackt?“

„Das ging alles sehr schnell. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, welche Kraft das Vieh hatte. Ich dachte gar nicht an Gegenwehr, sondern flüchtete mit zerrissener Hose. Das Triumphgeschrei des

gefiederten Kämpfers war weithin hörbar.“

Gerd wollte wissen: „Was hat deine Mama zu ihrem heldenhaften Jung-Siegfried gesagt?“

„Sie nahm es ungläubig und kopfschüttelnd zur Kenntnis. Große Gefahr sah sie darin wohl nicht, denn ich durfte weiterhin Postbote sein.“

Diese Niederlage wollte ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich beschloss, mich zu rächen. So nahm ich beim nächsten Gang zur Post einen Stock und ging auf den Ganter los, bevor er überhaupt daran dachte, mich anzugreifen. Laut schreiend, lief er davon und die gesamte Gänseschar hinterher. Als ich in Siegerpose weiterging, tauchte plötzlich eine alte, griesgrämige Frau auf. Sie schimpfte mit bösem Blick. Lass die Gänse in Ruhe, du kleiner, frecher Lor-bass. Sie packte mich, entriss mir den Stock und wollte mir den Arsch versohlen. Ich befreite mich und lief in das Postgebäude hinein. Zweimal Prügel, vom Gänserich und von der Babba, das war zu viel.“

Lotte bemerkte noch dazu: „So etwas habe ich noch nie erlebt, ich kann unseren Ganter sogar streicheln!“

Beim Erzählen verrann die Zeit schnell. Dieses Treffen trug dazu bei, dass die Kinder Sympathiegefühle füreinander entwickelten. Als sie sich voneinander verabschiedeten, hatten alle das beglückende Gefühl, Freunde gefunden zu haben. Es war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Sie bereicherte das Leben der vier masurischen Dorfkinder aus Theerwisch in den Kriegsjahren 1941 bis 1944.

## **Einladung zu „ Sorquittner Gespräch“**

Das Projekt findet unter der Schirmherrschaft  
der Landrätin von Mrągowo  
Frau Barbara Kuźmicka - Rogala statt.

Die Evangelisch - Lutherische Kirchengemeinde in  
Sorkwity  
und den Verein „ Freunde Masurens e.V.  
geben sich die Ehre,

Sie zu einer Lesung aus dem Buch  
„ Ein Land so weit „

Referentin: Schriftstellerin und Journalistin **Petra Reski**  
aus Itatlen einzuladen.

Die Lesung findet am Freitag, dem **01.07.2022 um  
17.00 Uh in der ev. Kirche in Sorkwity statt.**

Anschließend laden wir Sie zu einem kleinen Imbiss  
und einem Glas Sekt in das Jugendzentrum ein,  
um mit der Referentin ins Gespräch zu kommen.

Pastor Krzysztof Mutschmann  
Sorkwity

Kerstin Harms  
Vorsitzende  
„Freunde Masurens“  
Deutschland

# FESTYN LETNI MNIEJSZOŚCI NIEMIECKIEJ NA WARMII I MAZURACH SOMMERFEST DER DEUTSCHEN MINDERHEIT IN ERMLAND UND MASUREN

25.06.2022  
godz. 11 Uhr

Skansen  
Olsztynek  
Freilichtmuseum  
Hohenstein

## PROGRAM

Nabożeństwo ekumeniczne  
Przemówienia gości  
Program artystyczny

## PROGRAMM

Ökumenischer Gottesdienst  
Gastvorträge  
Künstlerisches Programm

ORGANIZATOR:

PATRONI:



Związek Stowarzyszeń Niemieckich  
Warmii i Mazur  
Verband der deutschen Gesellschaften  
in Ermland und Masuren



MSWiA  
Ministerstwo Spraw Wewnętrznych i Administracji



Konsulat Generalny  
Republiki Federalnej Niemiec  
w Gdańsku



Marszałek Województwa  
Warmińsko-Mazurskiego

Ingrid Brase Schloe

## **Muttersprache?**

Die junge Amsel  
jahrzehntelang  
nur mit Scharen  
von Staren  
im Riesenkäfig  
eingesperrt

Versteht sie  
freigesetzt  
doch noch die Amsellieder?

Bleibt ihr  
der Ahnen Amselruf Gesang?

Verworren?  
Fremd?  
Verstorben?

Ingrid Brase Schloe

## **Wanderung mit masurischen Seelen**

Hinauffliegen möcht ich  
zu den Fichten  
schwingen in Kronen  
sorglos hangeln  
an den Windstreifen  
über die Weite des Sees -

    und bleib doch der Erde verhaftet  
    den verwaldeten Dörfern  
    den nackten Stämmen der Kiefern  
    dem Sand der Wälder  
    wie rauhe Haut der Köhler damals  
    bleibe nah den Frauen mit blossen Füßen  
    dem zahnlosen Mütterchen nah  
    den mageren Kätnerkindern  
    dem armen Waldfrevler nah  
    den tiefen Furchen der Trecks  
voller Furcht nach  
den tausend Jahren

Wandern im Heute  
wissen um Überwinden  
um den ewigen Schlaf  
Atmen Licht und Duft  
unter den leisen Bäumen  
leicht - ohne Morgen



## INHALT

- 3 **Es ist eine Ehre und eine Verantwortung**  
**Mit Bernard Gaida, dem Vorsitzenden des Verbandes**  
**der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Po-**  
**len (VdG), sprach Krzysztof Świerc**
- 13 **Neuer VdG-Vorstand**
- 15 **Der Verband der deutschen Gesellschaften in Erm-**  
**land und Masuren (VdGEM). Wahlversammlung**
- 16 **Charles Girod – ein Künstler aus Ostpreußen**
- 21 **Stefan Pioskowik : Des Lebens Kesselschlacht, Stresse**
- 22 **Gunter Schiwy: Das Johannisfeuer und seine mysti-**  
**schen Überlieferungen**
- 26 **Gunter Schiwy: Biologieunterricht in freier Natur**
- 29 **Ingrid Brase Schloe: Im Spiegel**
- 31 **Siegfried Burghardt: „Treffen auf dem Bauernhof“**  
**Aus: „Drei Lorbasse und ein Marjellchen“**
- 37 **Einladung zu „ Sorquittner Gespräch“**
- 38 **Sommerfest der deutschen Minderheit in**  
**Ermland und Masuren**
- 39 **Ingrid Brase Schloe: Muttersprache?**
- 40 **Ingrid Brase Schloe: Wanderung mit masurischen**  
**Seelen**

**Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wie-**  
**der und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Minis-**  
**ters für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden.**

# IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

**Herausgeber:** Masurische Gesellschaft e.V.,

**Redaktion:** Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo,  
Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

**Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.**

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



### **Ostpreußische Landschaft von Charls Girod**

Foto: Wikimedia Commons, ZWAB S.16



Zauberhafte Johannisnacht S.22